

Wohnungslosigkeit und Sucht als Handlungsanlässe Sozialer Arbeit

Autor(en): **Steckelberg, Claudia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **45 (2019)**

Heft 1

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-832379>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wohnungslosigkeit und Sucht als Handlungsanlässe Sozialer Arbeit

2019 - 1
Jg. 45
S. 16 - 19

Wohnungslosigkeit und Sucht werden in der Sozialen Arbeit vorwiegend in unterschiedlichen Handlungsfeldern bearbeitet, obwohl sich die Problemlagen lebensweltlich häufig überschneiden. Sucht wird in diesem Beitrag ebenso wie Wohnungslosigkeit als soziales Problem betrachtet, das zur räumlichen und gesellschaftlichen Ausschluss der Betroffenen führt. Je nach konzeptioneller Ausrichtung kann Soziale Arbeit diesen Ausschluss reproduzieren oder Strategien für gesellschaftliche Teilhabe entwickeln.

CLAUDIA STECKELBERG

Professorin für Sozialarbeitswissenschaft an der Hochschule Neubrandenburg, Vorstandsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit e.V., Brodaer Str. 2, D-17033 Neubrandenburg, steckelberg@hs-nb.de, www.hs-nb.de/ppages/steckelberg-claudia/

Wohnungslosigkeit und Sucht sind zwei Phänomene, die als Handlungsanlässe Sozialer Arbeit gelten und die lebensweltlich in vielen Fällen zusammenhängen. Rebekka Streck (2016: 48-49) konstatiert mit Bezug auf eine Reihe von Studien aus Deutschland, dass ungefähr 50% der Personen, die Drogen konsumieren und «Treffpunkte und Zentren illegalen Handels im öffentlichen Raum aufsuchen», keine eigene Wohnung haben. Angesichts dieser Zahlen erscheint es paradox, dass in der Handlungsfeldlogik der Sozialen Arbeit Wohnungslosigkeit und Sucht als zwei Problemlagen angesehen werden, die unterschiedlicher Hilfeformen bedürfen. Menschen, die wohnungslos sind und Drogen konsumieren, stellen immer noch eine Irritation im Hilfesystem dar und haben damit vielerorts Schwierigkeiten, Zugang zu und adäquate Hilfe in einem der beiden Hilfesysteme zu finden.

In diesem Beitrag werden Wohnungslosigkeit und Sucht als soziale Phänomene vorgestellt, die entlang historisch wandelbarer Deutungsmuster konstruiert werden. Diese Deutungsmuster haben auch Einfluss auf die AdressatInnenbilder der Sozialen Arbeit, also auch

in der Wohnungslosen- und Suchthilfe. Zugleich beeinflusst Soziale Arbeit als Profession und Disziplin die hegemonialen Vorstellungen in der (Fach-)Öffentlichkeit darüber, was unter Wohnungslosigkeit und unter Sucht zu verstehen ist und wie man sich «den Wohnungslosen» und «den Süchtigen» vorzustellen hat. Wie kann Soziale Arbeit ihre Verstricktheit in gesellschaftliche Zuschreibungen und Ausgrenzungsprozesse reflektieren und dem konzeptionell und methodisch etwas entgegensetzen?

Wohnungslosigkeit als soziales Problem

In der Sozialen Arbeit lassen sich verschiedene Deutungsmuster des Phänomens, das heute als Wohnungslosigkeit bezeichnet wird, nachvollziehen (von Treuberg 1990). Menschen, die ohne eigene Wohnung leben mussten oder nicht dauerhaft an einem Ort lebten, wurden je nach historisch-politischem Kontext als Wanderer, Gefährdete, Nichtsesshafte oder Trebegänger bezeichnet (Lutz et.al. 2017: 9). Nichtsesshaftigkeit und Obdachlosigkeit wurden bis Ende der 1970er-Jahre ursächlich in Verbindung gebracht mit psychischen

und sozialen Defiziten der betroffenen Individuen. Als ein Paradigmenwechsel im Fachdiskurs ist deshalb die Einführung der Begriffe der Wohnungslosigkeit und des Wohnungsnotfalls zu bezeichnen. Nicht mehr individuelle Defizite, sondern soziale und gesellschaftliche Missstände in der Wohnraumversorgung und der Sozialpolitik werden als Gründe für diese Lebenslage angesehen (Specht 2018: 26).

Wohnungslosigkeit ist ein soziales Problem, dessen Ausmasse und Auswirkungen europaweit zunehmen (FEANTSA 2018a). Auch wenn es in Deutschland, wie auch in der Schweiz und mehreren anderen Ländern keine offizielle Wohnungslosenstatistik gibt, schätzt die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe, dass in Deutschland im Jahr 2016 860 000 Menschen über keinen eigenen Wohnraum verfügten und deshalb ohne privaten Schutz- und Rückzugsraum leben mussten (BAG Wohnungslosenhilfe 2018). Für eine zunehmende Zahl an Menschen ist Wohnen vielerorts nicht mehr bezahlbar; sie leben auf der Strasse, in Notunterkünften, richten sich in Parks ein oder kommen zeitweise bei Bekannten unter.

Dabei sind Gewalterfahrungen, Vertreibungen aus dem öffentlichen Raum und eine in vielen Ländern zunehmende Kriminalisierung (FEANTSA 2018b) Teil des Alltags wohnungsloser Menschen.

Diese Erfahrung von räumlichem und sozialem Ausschluss haben alle wohnungslosen AdressatInnen der Sozialen Arbeit gemeinsam. Dennoch wird es der Komplexität ihrer Lebenslagen nicht gerecht, sie als weitgehend homogene Gruppe zu adressieren. Die Biografien und Lebenswelten von Menschen ohne Wohnung sind vielfältig und unterscheiden sich auch entlang von sozialen Kategorien wie Geschlecht, Alter, Nationalität und von Ungleichheitsverhältnissen, die z. B. durch Rassismus oder Homophobie im Alltag der Betroffenen wirken.

Dass die Konstruktion des «alleinstehenden Wohnungslosen» als mittelalter Mann mit deutschem Pass in der Wohnungslosenhilfe noch eine implizite Wirkmächtigkeit hat, zeigt sich in der expliziten Benennung von Frauen, alten Menschen und jungen Erwachsenen, Geflüchteten und MigrantInnen als Sonderfälle, die «spezifische Hilfeansätze» (Specht et al. 2018: 4) benötigten und «Herausforderungen für das Hilfesystem» (Lutz et al. 2017: 7) darstellten. Als besondere Herausforderung werden auch diejenigen angesehen, denen Merkmale und Problemlagen wie suchtkrank oder psychisch krank zugeschrieben werden.

Die explizite Benennung von bestimmten Zielgruppen, für die spezifische Hilfen nötig sind, öffnet den Blick auf die Heterogenität von Biografien, Lebens- und Problemlagen, denen die Wohnungslosenhilfe in Zukunft noch stärker gerecht werden muss. Kritisch ist dabei allerdings zu bedenken, dass dieser Unterscheidung in «allgemeine» und «spezifische» Hilfen, die Konstruktion vom Normalfall und den Sonderfällen immanent ist, die für sozialen Ausschluss in Gesellschaft und Hilfesystem konstitutiv ist.

Auf dieser Logik basiert auch die Entwicklung in der Praxis, in zunehmender Zahl spezialisierte Angebote für diese Sonderfälle mit «Doppeldiagnosen»

oder in multiplen Problemlagen zu konzipieren. Sinnvoller wäre es hingegen, verschiedene Lebenslagen, soziale Probleme und Ungleichheitsverhältnisse in ihrer Verschränktheit zu verstehen und in einer Einrichtung zu berücksichtigen. Im Folgenden soll überlegt werden, wie dies beim Thema Wohnungslosigkeit und Sucht bzw. Drogenkonsum gelingen kann.

Soziale Konstruktionsprozesse von «Sucht»

Obwohl immer wieder betont wird, dass es kein einheitliches Verständnis davon gibt, was unter «Sucht» zu verstehen ist (Laging 2018: 13; Streck 2016: 40), kann man die Deutung von Sucht als Krankheit im wissenschaftlichen wie praxisnahen Fachdiskurs doch als vorherrschend und weitgehend unstrittig bezeichnen. Bei dieser medizinisch-naturwissenschaftlichen Perspektive auf Sucht werden die Wirkungen und Folgen der unterschiedlichen Substanzen auf den Körper und für die Psyche der konsumierenden Menschen betont (Laging 2018: 31ff). Erst daraus entstehen in dieser Perspektive soziale Probleme, die als Handlungsanlässe für Soziale Arbeit angesehen werden.

Im hegemonialen Diskurs um Sucht stehen also, anders als beim Phänomen Wohnungslosigkeit, nicht soziale Prozesse und Strukturen im Fokus, sondern zunächst das erkrankte süchtige Individuum und seine Verhaltensweisen.

«Damit erscheint der Existenz von <Sucht> eine quasi natürliche Objektivität zuzukommen, die wiederum durch die diagnostische und therapeutische Zuständigkeit professioneller ProblembearbeiterInnen bestätigt wird.» (Streck 2015: 188)

Aus einer kritischen sozialwissenschaftlichen Perspektive ist es hingegen sinnvoller, Sucht als Kategorie sozialen Handelns (Streck 2016: 41) zu betrachten. «Die Suchtkrankheit wird in dieser Perspektive nicht als eine menschliche Universalie verstanden, sondern als das Resultat eines kulturellen Benennungs- und Klassifikationsprozesses.» (Schabdach 2009: 18) Damit wird rekonstruierbar, welche Vorstellungen von Sucht und

welche AdressatInnenbilder mit der medizinisch dominierten Deutung verbunden sind und welche Auswirkungen dies für den Zugang zu oder den Ausschluss von Hilfen in der Sozialen Arbeit hat.

Als Hauptsymptom einer Suchterkrankung wird der damit einhergehende Kontrollverlust angesehen (ebd.), nicht nur in Bezug auf die Häufigkeit und die Dosierung des Drogenkonsums. Vielmehr könne der/die Süchtige krankheitsbedingt sein/ihr Verhalten in einer zunehmenden Zahl von Lebensbereichen nicht mehr willentlich steuern, mit negativen Folgen für Beruf, soziale Kontakte und Finanzen, die auch zur Wohnungslosigkeit führen können. Damit geht mit der Diagnose «süchtig» die Unterstellung einer eingeschränkten Handlungs- und Selbstkontrollfähigkeit einher (ebd.: 254). Entlang dieser Problemdeutung erscheint es logisch, dass zunächst die Krankheit Sucht behandelt werden muss, bevor Hilfen gegen das soziale Problem der Wohnungslosigkeit greifen können, womit auch der Ausschluss aus der Wohnungslosenhilfe bei einer Suchterkrankung nachvollziehbar wirkt.

Hier zeigt sich eine einseitig defizitäre Perspektive auf DrogenkonsumentInnen, die ihnen eine zunehmende gesundheitliche und soziale Verelendung voraussagt (Barsch 2007: 214), sollten sie sich nicht krankheitseinsichtig zeigen und die vorgesehenen Behandlungen in Anspruch nehmen. Dabei wird ausgeblendet, dass die Lebenssituationen von DrogenkonsumentInnen sehr heterogen sind und sich nach Alter und Geschlecht wie auch der Verfügbarkeit von sozialen und ökonomischen Ressourcen unterscheiden (Streck 2016: 49). Sozial prekäre Lebenssituation sind eben nicht die quasi natürliche Folge des Konsums bestimmter Substanzen, sondern hängen von einer Vielzahl sozialer Faktoren und Bedingungen ab. Und schliesslich ist es beachtenswert, dass es zielgerichteten und verantwortungsvollen Handelns bedarf, um unter den belastenden Bedingungen der Wohnungslosigkeit und der Stigmatisierung und Kriminalisierung vor allem beim Konsum illegaler Drogen den Alltag zu organisieren und das Überleben zu sichern. Erst wenn Soziale

Arbeit diese Heterogenität der Lebenssituationen drogenkonsumierender Menschen sowie ihre alltäglichen Kompetenzen anerkennt, wird es möglich, sie als mündige NutzerInnen im Hilfesystem zu adressieren, die selbstbestimmt einschätzen können, welche Unterstützung sie benötigen.

Wohnungslosenhilfe und Sucht

Ob Menschen ohne Wohnung Zugang zum Hilfesystem der Wohnungslosenhilfe gewährt wird, hängt u. a. davon ab, ob und in welcher Form sie Drogen konsumieren. Die Regeln, die in den unterschiedlichen Einrichtungen zum Drogenkonsum der NutzerInnen gelten, unterscheiden sich je nach Hilfeart. Während nur höherschwellige Angebote abstinentes Verhalten der AdressatInnen auch ausserhalb der Räume der Einrichtung fordern, stellt Abstinenz in niederschweligen Einrichtungen zumeist keine Voraussetzung für die Nutzung dar. Allerdings existieren nur wenige spezialisierte Hilfeformen, bei denen Regeln zum Umfang und der Art des Konsums beim Zugang zu Hilfen keine Rolle spielen.

In der Wohnungslosenhilfe zeigt sich ein ambivalentes Verhältnis zum Thema Drogenkonsum. Während der Alkohol als täglicher Begleiter aus dem vorherrschenden Bild des Wohnungslosen kaum wegzudenken ist und der Umgang mit dem Alkoholkonsum zumeist konzeptionell geregelt ist, wirkt der Konsum von Heroin oder anderen illegalen Substanzen in dieser Vorstellung eher befremdlich und wird vorwiegend der Zuständigkeit der Suchthilfe zugeschrieben.

Siegfried Godschan et al. (2002: 5) bemängeln, dass die «Alkoholproblematik» in der «alltäglichen Arbeit zumeist unberücksichtigt» bliebe und attestieren der Wohnungslosenhilfe eine Überforderung mit alkoholabhängigen KlientInnen. Ähnliches konstatiert der BKK Bundesverband (2007), der sich unter dem Titel «Zieloffene Suchtarbeit mit Wohnungslosen» auch auf die Substanz Alkohol beschränkt. Ihre gemeinsame Kritik lautet, dass Sucht als eine behandlungsbedürftige Krankheit mit sozialen Folgen in der Wohnungslosenhilfe nicht ausreichend thematisiert und konzeptionell berücksichtigt werde.

Die Kritik, dass die Auseinandersetzung mit Sucht in der Wohnungslosenhilfe intensiver und differenzierter vorangebracht werden müsste, hat ihre Berechtigung. Allerdings kann dies nicht bedeuten, dass die medizinische Deutung von Sucht in den Konzepten der Wohnungslosenhilfe wirkmächtiger werden sollte. Die konsequente Fokussierung auf Wohnungslosigkeit als soziales Problem und die Vermeidung einer pathologisierenden Perspektive auf die Betroffenen zeichnet aktuelle einschlägige Veröffentlichungen der Wohnungslosenhilfe aus (Specht et al. 2018; Lutz et al. 2017) und sollte auch beim Thema Sucht nicht verlassen werden.

Betrachtet man Sucht als Kategorie sozialen Handelns und Drogenkonsum vor allem als sozial geprägtes Verhalten (Barsch 2007: 214), dann eröffnen sich Perspektiven, die es möglich machen, Wohnungslosigkeit und Sucht nicht als «Doppeldiagnose», sondern als soziale Lagen in ihrer Verschränktheit zu verstehen.

Soziale Arbeit gegen soziale Ausschlussprozesse

«Die Wohnungslosen sind keine abgestürzten Trinker!» – mit diesen Worten wird in einem kürzlich veröffentlichten Artikel der Zeitung Zeit-Online Josef Bäuml zitiert, einer der AutorInnen der SEEWOLF Studie (Fischer 2019). Bäuml will damit verdeutlichen, dass Suchterkrankungen nur einen geringen Prozentsatz der psychiatrischen Erkrankungen wohnungsloser Menschen ausmachen, wie in der in München durchgeführten und deutschlandweit einzigartigen Studie herausgefunden wurde (Bäuml et al. 2017).

In Zeiten, in denen die Zahl der Menschen ohne Wohnung stark ansteigt und Wohnungslosigkeit als soziales Problem im öffentlichen Raum immer sichtbarer wird, nimmt auch die Diskriminierung und Vertreibung wohnungsloser Menschen zu.

Die Frage, ob Wohnungslosigkeit selbst verschuldet sei, wird neuerdings wieder gestellt (Meriania 2018: 21) und Menschen, die Drogen konsumieren, scheinen schneller in diesen Verdacht zu geraten. Auch wenn im fachlichen Diskurs Sucht als Krankheit weithin an-

erkannt ist, gerät der «abgestürzte Trinker» doch leichter unter Verdacht, durch seine mangelnde Selbstbeherrschung den Wohnungsverlust selbst herbeigeführt zu haben, als abstinent lebende Menschen in Not. Auch neue Hilfsprojekte, die darauf ausgerichtet sind, Spenden für wohnungslose Menschen zu akquirieren, beschäftigen sich vielfach mit der Frage, wie dafür gesorgt werden kann, dass das gespendete Geld nicht für Drogen ausgegeben wird.¹ Die Caritas Deutschland hat in diesem gesellschaftlichen Klima einen Ratgeber zum Umgang mit bettelnden Personen erstellt, in dem explizit darauf verwiesen wird, dass Menschen in Not selbst am besten entscheiden können, was sie zum Überleben brauchen und dass auch Drogen dazu gehören können (Caritas Deutschland 2018).

Wohnungslosigkeit und Sucht gehen mit räumlichen und sozialen Ausgrenzungsprozessen einher, die die Betroffenen in ihrem Alltag bewältigen müssen. Aufgabe Sozialer Arbeit ist es, die Auswirkungen, die diese Ausschlussprozesse auf die Gesundheit, die Selbstachtung und die Handlungsfähigkeit der AdressatInnen haben, zu verstehen und ihnen entgegenzuwirken.

Dies gelingt durch das Einmischen in öffentliche Debatten und kommunalpolitische Zusammenhänge im Sinne einer Lobbyarbeit. Es geht um soziale Ungleichheit und Diskriminierungsformen entlang gesellschaftlicher Machtverhältnisse, wie sie sich konkret in den Lebenswelten der AdressatInnen zeigen. Zudem ist Soziale Arbeit gefordert, vermehrt Angebote zu schaffen, in denen die NutzerInnen nicht als Wohnungslose oder Suchtkranke adressiert werden, sondern als Menschen in heterogenen Lebenslagen und mit vielfältigen Biografien. Dadurch entstehen soziale Räume, in denen die Betroffenen die Chance haben, einen positiven Selbstbezug jenseits von diskriminierenden Zuschreibungen zu entwickeln. Die regelmässige Reflexion der AdressatInnenbilder seitens der Professionellen bildet eine wesentliche konzeptionelle Grundlage dafür.

Auch wenn die Kategorisierung von AdressatInnen und Bedarfen für ein strukturiertes und übersichtliches Hilfs-



angebot unerlässlich ist, so sollten doch die damit einhergehenden Ausschlüsse kritisch reflektiert werden. Die immer engere Spezialisierung von Hilfen läuft Gefahr, in zunehmendem Masse Ausschlüsse zu produzieren. Eine niederschwellige handlungsfeldübergreifende Öffnung von Hilfen hingegen lenkt den Blick auf die Verhältnisse, in denen Menschen leben und unter denen sie leiden und lässt den NutzerInnen mehr (Handlungs-)Raum, um entscheiden zu können, welche Hilfen in ihrem Sinne sind.

Literatur

- BAG W – Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (2018): Zahl der Wohnungslosen. www.tinyurl.com/y8953vav, Zugriff: 26.12.2018.
- Barsch, G. (2007): Drogenkonsum und soziale Ungleichheit. S.213-234 in: B. Dollinger/H. Schmidt-Semisch (Hrsg.), Sozialwissenschaftliche Suchtforschung. Wiesbaden: VS Verlag.
- Bäumli, J./Bröner, M./Baur, B./Pitschel-Walz, G./Jahn, T. (2017): Die SEEWOLF Studie. Freiburg: Lambertus.
- BKK – Betriebskrankenkasse Bundesverband (Hrsg.) (2007): Zieloffene Suchtarbeit mit Wohnungslosen. Bremerhaven: Wirtschafts-verlag NW.
- Caritas Deutschland (2018): 13 Tipps für den Umgang mit bettelnden Menschen. www.tinyurl.com/y8tb37bs, Zugriff 28.01.2019.
- FEANTSA (2018a): FEANTSAs manifesto to end homelessness. www.tinyurl.com/y7cf5dnm, Zugriff 27.12.2018.
- FEANTSA (2018b): FEANTSA Roadmap – criminalization of homelessness. www.tinyurl.com/y77gje2, Zugriff: 27.12.2018.
- Fischer, L. (2019): Psychisch krank und auf der Strasse. Zeit vom 13.01.2019. www.tinyurl.com/y9z2pppp, Zugriff 28.01.2019.
- Godschan, S./Keck, F./Leidholz, U./Nägele, A. (2002): Alkoholabhängigkeit und Wohnungslosigkeit. Bielefeld: VSH Verlag.
- Lutz, R./Satorius, W./Simon, T. (2017): Lehrbuch der Wohnungslosenhilfe. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Laging, M. (2018): Soziale Arbeit in der Suchthilfe. Stuttgart: Kohlhammer.
- Mermania, S. (2018): Freiwillig obdachlos? taz vom 24.01.2018. www.taz.de/!5476056, Zugriff 28.01.2019.
- Schabdach, M. (2009): Soziale Konstruktionen des Drogenkonsums und Soziale Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag.
- Specht, T. (2018): Grundlagen, Selbstverständnis und Funktion der Hilfen in Wohnungsnotfällen. S.25-36 in: T. Specht/ W. Rosenke/R. Jordan/B. Giffhorn (Hrsg.), Handbuch der Hilfen in Wohnungsnotfällen. Entwicklung lokaler Hilfesysteme und lebenslagenbezogener Hilfeansätze. Berlin: BAGW Verlag.
- Specht, T./Rosenke, W./Jordan, R./Giffhorn, B. (2018): Handbuch der Hilfen in Wohnungsnotfällen. Berlin: BAGW Verlag.
- Steckelberg, C. (2018): Wohnungslosigkeit als heterogenes Phänomen. Soziale Arbeit und ihre AdressatInnen. Aus Politik und Zeitgeschichte 68(25-26): 37-42.
- Streck, R. (2015): Undoing addiction? Situative Neutralisierung von «Sucht» in der offenen Drogenarbeit. S.186-202 in: B. Dollinger/N. Oelkers (Hrsg.), Sozialpädagogische Perspektiven auf Devianz. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Streck, R. (2016): Nutzung als situatives Ereignis. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- von Treuberg, E. (1990): Mythos Nichtsesshaftigkeit. Bielefeld: VSH Verlag.

Endnoten

- ¹ Beispielhaft seien hier die Kiezmarke aus Berlin (vgl. Artikel auf Neon vom 12.12.2018: www.tinyurl.com/y8gpje2d, Zugriff 30.01.2019) und die «Greater Change» App aus Oxford (www.greaterchange.co.uk/learn-more) erwähnt, die beide darauf ausgerichtet sind, dass wohnungslose Menschen sich keine Drogen von Spenden kaufen können.